Hat die luxemburgische Erinnerungskultur an den zweiten Weltkrieg Bestand?

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis 2
Einleitung 3
Kapitel 1: Luxemburgische Erinnerungsorte und Erinnerungskultur 4
Was eine Erinnerungskultur überhaupt ist 4
Die Geschichte als Vorbote der Erinnerungskultur 4
Wie die Geschichte Erinnerungskultur macht 4
Definition eines Erinnerungsortes 6
Die luxemburgischen Museen mit dem Thema zweiter Weltkrieg 6
Musée National de la Résistance et des Droits Humains 7
Musée National d'Histoire Militaire 9
General Patton Memorial Museum 10
Ein Zwischenfazit zu den Museen 11
Denkmäler und Schlachtfelder in Luxemburg 12
Das Halifax Memorial „Marscherwald" 12
Das General Patton Memorial 13
Der US-Amerikanische und der deutsche Soldatenfriedhof 14
Zwischenfazit zu den Denkmälern 15
Luxemburgische Gedenktage zum 2. Weltkrieg 15
Nationaler Gedenktag 15
Memorial Day 16
Remembrance Day 16
Zwischenfazit zu den Gedenktagen 17
Schlussfolgerung der luxemburgischen Erinnerungskultur und populären Geschichtsvermittlung 18
Kapitel 2: Öffentliche Wahrnehmung & Geschichtsforschung 19
Evolution und Zustand der luxemburgischen Geschichtsforschung 19
Öffentliche Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg 20
Wie hat die Geschichtsforschung die öffentliche Wahrnehmung verändert? 23
Schlussfolgerung Geschichtsforschung und die öffentliche Wahrnehmung 26
Schlussfolgerung 28

Einleitung

Der Zweite Weltkrieg und der Holocaust sind in Luxemburg ein nationales Trauma, diese Aussage sollte wohl ohne erheblichen Gegenwind getroffen werden können. Und so ist es verständlich, dass, nachdem ein solch einschneidendes Ereignis passiert ist, versucht wird, an dieses zu erinnern, um dessen Geschichte nicht untergehen zu lassen. Da es sich beim Zweiten Weltkrieg auch um den letzten Krieg handelte, welcher auf luxemburgischem Boden Platz fand, ist es nur verständlich, dass auf diesen Teil der Geschichte einen großen Teil der historischen Aufmerksamkeit gelegt wird. Und doch lässt sich die Frage stellen, wie denn nun die Narrative, welche jedem in einem zumindest ungefähren Ausmaß bekannt sind, ihren Ursprung fanden, und wie diese trotz widersprechender Forschung immer noch vermittelt werden, immer noch tief verfestigt bestehen bleiben. Wie wird umgegangen mit einer Zeit, welche synonym für unsagbares Leid ist, für Leid, welches mit keinem anderen der Geschichte zu vergleichen ist? Schließlich war Luxemburg verwüstet vom Kriege, tausende ließen ihr Leben im Kampf gegen die nationalsozialistische Schreckensherrschaft, denn das Luxemburger Land als kollektiv beschloss, dass diese Besatzung bekämpft gehörte.

An dem Leid der damaligen Luxemburger gibt es nicht viel zu beschönigen, und so stellt dieser Teil der populären Geschichtserzählung einen Teil dar, welcher inhaltlich meist korrekt beschrieben wird – aber in den seltensten Fällen vollständig. Denn die Resistenz, welche oft als kollektiv dargestellt wird, wird öfters glorifiziert, und dem gesamten Land wird öfters zugeschrieben, sich vollständig gewehrt zu haben, wobei sämtliche Aspekte der Kollaboration mit der Besatzungsmacht untergehen. Und jene Teile stellen nun eine Unbekannte in der luxemburgischen Erinnerungskultur.

In der folgenden Arbeit wird nun im ersten Teil versucht, zu erklären, welche Bilder über den Zweiten Weltkrieg der Allgemeinheit vermittelt werden und wurden, im zweiten Teil wie die Konfrontation mit jenen Narrativen passierte.

Kapitel 1: Luxemburgische Erinnerungsorte und Erinnerungskultur

Was eine Erinnerungskultur überhaupt ist

Um einen Begriff zu erklären, ist es in den meisten Fällen eine Hilfe, diesen durch eine Definition einzuleiten, um eine Grundlage für die folgende Arbeit zu erhalten, wobei in diesem Fall hier die Definition des DUDEN benutzt wird. Eine Erinnerungskultur ist somit also eine „kulturelle Art und Weise des Umgangs mit der eigenen Vergangenheit, des Erinnerns an ein bestimmtes historisches Ereignis“. Weitgehend ist diese Erklärung für die folgende Arbeit ausreichend, weshalb sie hier eine Basis bildet.[1]

Die Geschichte als Vorbote der Erinnerungskultur

Um das „historisches Ereignis“ aber zu behandeln, so gehört der Begriff der Geschichte erläutert. Geschichte als solche ist die aus Berichten, Objekten, darunter Dokumenten, Abbildungen und physischen Gegenständen zusammengesetzte Erzählung der mutmaßlichen Vergangenheit, die aus der eigenen Bewertung jener Quellen hervorgeht. Wichtig ist hierbei die Trennung der Begriffe „Geschichte“ und „Vergangenheit“, so werden diese öfters synonym verwendet, besitzen jedoch zwei grundsätzlich unterschiedliche Bedeutungen. Während die Vergangenheit die gesamte Existenz eines Etwas beschreibt, ob bekannt oder unbekannt, beschreibt die Geschichte lediglich die Dokumentation des „Vergangenen“. Ziel der Geschichte ist es somit, entweder eine Vergangenheit zu erkunden, daher neue „Geschichte“ zu erstellen, oder die bisherige Geschichte zu reinterpretieren, letzten Endes ist Geschichte ein Fach, welches aus individuellen Interpretationen hervorgeht, so dass keine vollends objektive, existierende Geschichte bestehen kann. Selbst in Fällen, in welchen mehrere Beweise gekannt zu glauben sind, kann die aus jenen Beweisen hervor gegangene Interpretation falsch sein.[2]

Wie die Geschichte Erinnerungskultur macht

[1]

[1] Definition des Dudens: https://www.duden.de/rechtschreibung/Erinnerungskultur (Stand 12.02.2026)
[2] Bpb, Geschichte ist (nicht) überall https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/geschichtskultur-im-unterricht/520441/geschichte-ist-nicht-ueberall/ (Stand 16.04.2026)

Sollte nun eine Geschichte vorhanden sein, so muss der Umgang mit jener erfolgen. In diesem Sinne bilden sich innerhalb der Gesellschaft mehrere Umgangsmöglichkeiten mit der Geschichte, mehrere Erinnerungskulturen bilden sich. Diese Erinnerungskulturen können sich in Nutzung und Interpretationen der Quellen differenzieren, in diesem Falle nehme man die Bombardements auf Dresden 1945, für das Beispiel konkretisiert die Todeszahlen der zivilen Opfer. Während eine Untersuchung, die von der Dresdner Stadtverwaltung und Polizeibehörde in Auftrag gegeben wurde, ermittelte, dass ungefähr 25.000 Menschen Opfer der Alliierten waren[3],beziehen sich andere auf Angaben unklaren Ursprungs (angeblich Goebbels selbst), Todeszahlen gehen eher in Richtung 250.000[4]. Die Intentionen sind hierbei vollends unterschiedlich: Mehrere Quellen werden divers angegeben, um eine jeweils eigene Erinnerungskultur zu erschaffen. Todeszahlen, die in Richtung 25.000 gehen, werden oft angegeben, um ein Bild zu kreieren, das die Bombardements als moralisch fragwürdig, aber minimal im direkten Vergleich zu nationalsozialistischen Verbrechen darstellt, im Gegensatz dient die Zahl „250.000“ dazu, das nationalsozialistische Deutschland als Opfer darzustellen, was die Rolle als Aggressor zu vernebeln versucht. Nehme man nun noch ein drittes Beispiel, hier die DDR, welche ebenfalls Opfer in die Hunderttausender angab, zeigt sich endgültig, wie subjektiv Geschichte doch ist, wie einfach sie zum Kreieren einer eigenen Erinnerungskultur ist, so war es bei letzterem Beispiel die Intention, die westlichen Alliierten als grausam darzustellen.

In ersterem Fall bildet sich eine Erinnerungskultur, in welcher dem Opfern Dresdens nicht exzessiv gedenkt wird, bei ihnen handele es sich um Kollateralschaden. Bei zweiterem Beispiel wird wiederum eine Kultur erschaffen, in welcher das eigentliche Grauen maßgeblich zeigen soll, das Dritte Reich hätte nicht schlimmer agiert als die anderen Mächte jener Zeit, im Kontrast zum letzteren Versuch, sowohl dem dritten Reich als auch den Westalliierten die Grausamkeit nachzuweisen, um die UdSSR als glänzenden Helden herausgehen zu lassen.[5]

Geschichte ist letztendlich ein potenzielles Instrument, welches durch das Kontrollieren einer Erinnerungskultur benutzt werden kann, um das Bild des gesellschaftlich

[3] Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945(2010) S.67, Landeshauptstadt Dresden

[4] Abschlussbericht der Historikerkommission zu den Luftangriffen auf Dresden zwischen dem 13. und 15. Februar 1945(2010) S.53, Landeshauptstadt Dresden

[5]Brandau Bastian, Bombardierung von Dresden; umkämpfte Erinnerung, Deutschlandfunk https://www.deutschlandfunkkultur.de/bombardierung-von-dresden-umkaempfte-erinnerung-100.html (Stand 12.12.2025)

akzeptablen, der Moral, der Wahrnehmung der menschenmöglichen Handlungen zu schaffen.

Definition eines Erinnerungsortes

Der Begriff des Erinnerungsort (lieu de mémoire) geht von dem französischen Historiker Pierre Nora aus, welcher diesen das erste Mal in den 1980er Jahren nutzte, um Konzepte zu beschreiben, die bildend für die historische Identität und Erinnerungskultur einer Gruppe sind. Der Begriff „Ort“ ist nicht wortwörtlich zu nehmen, sondern kann auch Konzepte, Tage, oder Persönlichkeiten beinhalten, bei dieser Arbeit werden jedoch nur Erinnerungsorte behandelt, welche sich aktiv mit dem Bewerten und Erzählen von Ereignissen beschäftigen, nicht solche, die aus dem Erzählten bestehen. Insbesondere werden hier jeweils drei Beispiele folgender Kategorien benutzt: Museen (MNRDH, MNHM, Patton), Denkmäler (Halifax Memorial „Marscherwald“, Militärfriedhof, Patton Memorial), und Gedenktage (Journée Nationale de la commémoration, Memorial Day, Remembrance Day).[6] Diese stellen Geschichtsvermittler dar, welche in der Öffentlichkeit bestehen und in nur einem Falle, den Museen, eigenständig aufgesucht werden müssen, Gedenktage und Denkmäler werden unterbewusst wahrgenommen. Somit kann an folgenden Beispielen exemplarisch aufgezeigt werden, wie Geschichte und deren Bewertung vermittelt wird.

Die luxemburgischen Museen mit dem Thema zweiter Weltkrieg

Um physische Orte zu benennen, an denen Geschichte vermittelt wird, gibt es hauptsächlich Denkmäler und Museen, hierbei zeigen Denkmäler in ihrer Aufgabe eher, wie die Geschichte zu bewerten ist. Zu der Vermittlung jener Geschichte dienen eher Museen, welche durch Sammlungen und schriftlich niedergebrachte Informationen an die Allgemeinheit einer Gesellschaft appellieren, dies aber auch in einer Art und Weise tun, mit welcher die Informationen nicht unübersichtlich präsentiert werden. Bei dem Zweiten Weltkrieg als Thema handelt es sich nun um eines, welches zum einen durch das absolute Grauen seiner Existenz auf der einen Seite erschreckt, auf der anderen Seite aber auch durch die schlichte Aktualität. Obwohl der Krieg seit 1945 beendet ist, stellte er doch den letzten Krieg auf luxemburgischen Boden dar, den letzten Krieg, welcher die Souveränität Luxemburgs bedrohte und ein Ereignis, welches nahezu jeder durch ein kollektiv an Augenzeugen (Als Beispiel nehme man Eltern, Großeltern, Zeitzeugen zweiter, dritter, … Generation) persönlich erlebte. Dass nun ein Ereignis, zu welchem ein absoluter Großteil einer Generation eine persönliche Beziehung pflegte, die jedoch meist unabhängig vom großen Ganzen geschah, ist verständlich, dass jene Generation dieses größere Ganze erlernen möchte. Wenn eine persönliche Erzählung besagt, jemandes

[6]Was ist ein Erinnerungsort? Universität Oldenburg https://uol.de/geschichte/studium-und-lehre/lehre/projektlehre/regionale-erinnerungsorte/was-ist-ein-erinnerungsort (05.03.2026)

Haus soll durch eine Artilleriegranate in Trümmern verenden gelassen, so fallen in persönlicher Erfahrung die Hintergründe jener Artillerie weg: Sei es deren Modell, Positionierung, oder strategische Relevanz. Museen dienen nun im Gegensatz zu Denkmälern dazu, jene Hintergründe, um ein Weites präziser zu erzählen, als Denkmäler es tun können. Die Informationen sind im Vordergrund, nicht die Konsequenz und das Grauen dieser, auch wenn letzterer Teil eine konstante Erscheinung in nahezu allen Museen ist.

In Luxemburg gibt es hierbei drei bekanntere Museen, welche einen Schwerpunkt auf den Zweiten Weltkrieg legen, wobei das erste Beispiel in dieser Arbeit und das erste eröffnete Museum das „Musée National de la Résistance“ ist. Es gibt noch weitere Museen, die sich entweder vollständig dem 2. Weltkrieg widmen oder ihn in Teilen behandeln, da die folgenden Museen jedoch die Bekanntesten sind, werden ausschließlich jene hier behandelt.

Musée National de la Résistance et des Droits Humains

Am 23. Juli 1956 berichtete das Luxemburger Wort von der Eröffnung des „Musée National de la Résistance et des Droits Humains“ (fortan mit MNR oder MNRDH abgekürzt; Der Beisatz „et des Droits Humains“ wurde nach Eröffnung beigefügt, und spielt für diese Arbeit keine Rolle) vom 22. Juli, welches zeitgleich die Einweihung des „Monument aux Morts“ war. Auch wenn das Motiv des Museums war, jenen Luxemburgern zu gedenken, die ihr Leben im Kampf für die Freiheit riskierten und auch in großen Zahlen gaben, was wieder eher in die Richtung Heroisierung einschlägt, wird im gleichen Atemzug auf die eigentliche Tragik aufmerksam gemacht: „Viel mehr als die Freude der wiedergewonnenen Freiheit drängen sich die Schrecken des durchstandenen Martyriums wieder in die Erinnerung.“[7] Das Museum wurde von der „Ligue Luxembourgeoise des Prisonniers et Déportés Politiques“ (LPPD) eröffnet, wodurch noch einmal der Fokus des Museums in den Vordergrund tritt: Das Gedenken an den Holocaust und die Konsequenzen des nationalsozialistischen Regimes sowie dessen Kriegsmaschinerie auf das Luxemburger Land und Volk. In einem Artikel zwei Tage später schrieb das Luxemburger Wort, anders als bei bisherig bekannten Feierlichkeiten sei die Stimmung in Esch-Alzette, Standort des Museums, bedrückender gewesen. Gleicher Artikel endete mit patriotischem Tonfall: „Es wird den künftigen Generationen Zeugnis geben von den Opfern eines arbeitsamen und heroischen Volkes, dem die Liebe zur Freiheit und zur Heimat über alles geht.“, doch bleibt der Eindruck des beschriebenen Tages über den Artikel hinweg durchgehend eher nüchtern.[8] Die Wunde des Zweiten Weltkrieges lag noch tief, und auch wenn die Ausstellung das luxemburgische Volk und dessen Widerstand in

[7] Ein Denkmal nationaler Pietät in Esch-Alzette, Luxemburger Wort vom 23. Juli 1956

[8] Ein Denkmal nationaler Pietät in Esch-Alzette, Luxemburger Wort vom 25. Juli 1956

meiner Interpretation heroisierte, waren die Schrecken doch rezent genug, um ein blindes Bewundern der Freude und des Heldentums zu erschweren.

In den 1980er Jahren sollte sich das ändern, die genaue Quellenlage ist jedoch knapp: Auf der Internetseite der „Liberation Route Europe“ steht über das MNR, dass Kritik am Museum aufkam, es würde den Widerstand verzerrend glorifizieren. Verbände, welche aus ehemaligen Resistenzlern bestanden und mutmaßlich auch die LPPD wehrten sich wohl gegen jene Kritik.[9] Auf Nachfrage an das Museum wurde mir dies bestätigt, es wäre in den 1980er Jahren versucht, auf ideologisch-gesellschaftliche Spannungen in den 1930er Jahren einzugehen, woraufhin mehrere ehemalige Resistenzkämpfer dem Museum drohten, ihre bereitgestellten Gegenstände zurückzuziehen. Dieses knickte letzten Endes ein, die ganze Thematik wurde begraben.[10] Auch heute noch ist das Bild, welches vom Museum gezeichnet wird, eines, welches nicht kritisch mit Luxemburg in seiner Rolle während dem Krieg umgeht. Die Stimmung und Atmosphäre wird so stets bedrückend vermittelt, und so ist der Großteil des Museums schwarz bemalt, und so wird ein starker Fokus auf den Holocaust und die Verfolgung der luxemburgischen Bevölkerung (oder eher den politisch-, religiös-, identitär bedingten verfolgten Luxemburgern) gesetzt, was seine Berechtigung hat. Die deutschen Verbrechen gehören behandelt, doch fällt es auf, wenn das Museum nicht erwähnt, wie stark die Kollaboration doch war.

Um hier ein konkretes Beispiel zu geben: Auf dem ersten Stock des Museums befindet sich eine Grafik, welche darstellt, was die Freiwilligenkompanie, das damalige luxemburgische Militär, während dem Krieg tat. Diese Grafik erwähnt, dass Mitglieder jener Kompanie in die Reservepolizeibattalione, Wehrmacht und Waffen-SS eingegliedert wurden, ignoriert bei letzterer dann den Teil, in welchem ein absoluter Großteil der wenigen luxemburgischen Soldaten, der sich in die Waffen-SS eingliederte, dies freiwillig tat.[11] Bei den drei Zweigen des deutschen Militärs kommt als nächster Schritt, dass Luxemburger gegen Partisanen gekämpft haben, Zitat „An der Front kämpfen / Partisanen bekämpfen“. Dass nun ein Teil der Luxemburger in den RPBs an „Aktion Erntefest“ und somit aktiv am Holocaust beteiligt war, wird im gesamten Museum zu keinem Punkt erwähnt.[12] Im Jahre 2021 veröffentlichte das „Musée National de la Résistance et des Droits Humains“ dann das Buch „Le Luxembourg et le troisième Reich“, in welchem in einer Arbeit von Mil Lorang auf jenen Teil der luxemburgischen Militärgeschichte eingegangen wird. Es lässt sich daraus erschliessen, dass eine kritische Betrachtung der luxemburgischen Geschichte durch das MNRDH durchaus möglich ist, diese nur nicht der breiten Masse einladend gezeigt wird, schließlich sind die Reichweite so wie die

[9]Nationales Museum des Widerstandes und der Menschenrechte, Liberation Route Europe https://www.liberationroute.com/de/pois/2003 (Stand 07.03.2026)

[10] Nachfrage via E-Mail an das Museum

[11]Claude Lahr (2004): Heim ins Reich, Luxemburg,

[12] Museumsbesuch am 22.03.2026

Zugänglichkeit eines Museumtextes um weites größer als ein Kapitel in einem fast tausendseitigen Buch, unabhängig der Intention. Ersichtlich wird aber, dass eine kritische Herangehensweise an diesen Abschnitt der Geschichte einen erhöhten Arbeitsaufwand im Vergleich zu der „heroisierten" Geschichte erfordert, zur Intention gibt es hierbei keine ersichtlichen Hinweise.[13]

Musée National d'Histoire Militaire

Das nächste Museum, welches in Luxemburg eröffnet wurde, war das „Musée National d'Histoire Militaire" in Diekirch, welches fortan mit MNHM abgekürzt wird. Es wurde 1982 aus mehreren privaten Sammlungen gegründet, 1984 letztendlich eröffnet und stellt sich einer anderen Aufgabe als das MNRDH, nämlich der insgesamten Luxemburger Militärgeschichte, obgleich der Fokus immer noch auf dem Zweiten Weltkrieg, und noch genauer der Ardennenoffensive in Diekirch gelegt ist. Dies wird auch in der medialen Präsenz des Museums ersichtlich, da es seltener um andere Themenbereiche der luxemburgischen Militärgeschichte geht.[14] Der Holocaust als Thema kriegt hierbei einen kleineren Raum, welcher in einer ähnlich bedrückenden Atmosphäre wie das gesamte MNRDH gestaltet ist. Aus der anfänglichen Privatsammlung wurde im Laufe der Jahre eine, welche durch Spenden und Leihgaben aus ausländischen Museen und Armeen besteht.[15] [16]

Nun wird in der Revue vom 7. Juli 1993 geschrieben, dass „...ein paar militärhistorisch begeisterte Jugendliche, (die) einen quasi unbegrenzten Sammlungseifer (besaßen)..." das Museum eröffneten[17], was gewisserweise in einem Kontrast zu der Eröffnung des MNRDH steht; es wirkt weniger bedrückend, was durch folgenden Paragrafen auf der Seite des MNHM bestärkt wird: „...Indeed, the wounds inflicted by the Second World War have in the meantime largely healed. Former opponents have turned into friends, good neighbors and partners."[18] Es wird in der gesamten medialen Darstellung des Museums ersichtlich, dass die Faszination Militärgeschichte und Wehrtechnik im Vordergrund stehen, während die ideologischen Hintergründe und Konsequenzen nebensächlich sind. Ziel sei es nach Roland Gaul, einem Kurator und Mitbegründer des Museums, Geschichte unparteiisch darzustellen, so behauptete er dies im Jahre 2016[19], Zeitungen schreiben über diesen Ansatz schon 1989[20]. 2004 stellte

[13] Lorang, Mil (2021): Le Luxembourg et le Troisième Reich, Esch-sur-Alzette, Hrsg MNRDH, S.590-615

[14] MNHM, Musée National d´Histoire Militaire, Ville de Diekirch; hierbei exemplarisch https://diekirch.lu/fr/commune-de-diekirch/art-culture/musees/mnhm-musee-national-dhistoire-militaire

[15] About us, MNHM https://mnhm.net/mnhm/index.php/about (Stand 07.03.2026)

[16] Nationalmuseum für Militärgeschichte, Revue vom 21.12.2016

[17] Den Soldaten aufs Maul geschaut, Revue vom 07.07.1993

[18] About us, MNHM https://mnhm.net/mnhm/index.php/about (Stand 07.03.2026)

[19] Nationalmuseum für Militärgeschichte, Revue vom 21.12.2016

[20] Rundstedtoffensive-Museum vergrößert, Revue vom 17.05.1989

er trotzdem noch einmal klar, dass das Kriegsgerät für ihn Mittel sei, die Schrecken des Krieges zu vermitteln.[21] Ein paar Plaketten mit Erklärungen sowie Geschichten gibt es trotzdem, obgleich diese in den Hintergrund geraten.

Ein großer Teil des Museums besteht aus Dioramen, welche Kriegsszenen deutscher, zivil-luxemburgischer und amerikanischer Seite wiederstellen, die Mehrheit sonst besteht aus Sammlungsgegenständen, welche, wie sie dargestellt werden, unabhängig einer tiefgründigen Geschichtsvermittlung bestehen. So ist nur ein kleiner Teil beschriftet, das meiste wird nur zur Schau gestellt. Die Thematik ist hierbei vielfältig, Uniformen, Feldgeschirr, Rationen, jegliche Gegenstände, die die von Soldaten benutzt wurden, sind vorzufinden, es geht um das Spektakel der vielfältigen Sammlung.

Das MNHM zeigt eine Bildung der Erinnerungskultur, welche eine Alternative zur Geschichtsvermittlung des MNDRH stellt. Der Museumsbesucher, Rezipient der Geschichtsvermittlung, kriegt Bilder mit Kontext, jedoch ohne weiten Hintergrund gezeigt. Somit ist das Museum für eine breite Masse zugänglich, da jeder Besucher für sich selbst entscheiden kann, wie tiefgehend er sich mit Thema Zweiter Weltkrieg beschäftigen will. Es ist eben so einfach, sich von der Faszination des mächtigen Kriegsgerät berieseln zu lassen, wie es möglich ist, das Kriegsgerät im Kontext des Zweiten Weltkrieges zu betrachten und auf Eigeninitiative hin die Hintergründe zu ermitteln. Durch die Rolle des Museums als Vermittler mit wertungsloser Auslegung fällt in meinen Augen so auch zumindest in Teilen der Kritikpunkt weg, dass die weniger gerne besprochenen Teile der luxemburgischen Geschichte nicht behandelt werden, da es eher als Einführung in die Thematik des Zweiten Weltkrieges und der luxemburgischen Militärgeschichte dient, und dem Besucher selbst die Wahl überlässt, tiefer zu recherchieren.

General Patton Memorial Museum

Das General Patton Museum zeigt einen Mittelweg im Aufbau einer Erinnerungskultur zwischen den vorherig erwähnten Ansätzen. Es wurde am 7. Juli 1995 eröffnet, was auf eigener Aussage basiert, und durch zeitgenössische Zeitungsartikel bestätigt werden konnte[22], und ist somit das letzte der größeren Museen, welches in Luxemburg den Zweiten Weltkrieg verarbeitet. Das Museum ist nach dem US-amerikanischen General George S. Patton benannt und diesem ebenso gewidmet; Patton stellt hierbei schon einen Nationalhelden dar, welcher Befreier des Nordens während der Ardennenoffensive wurde, und bereits geraume Jahre vor Museumsgründung ein Denkmal erhielt. Das Subjekt Patton bildet somit einen Fokus neben dem Leben der luxemburgischen Zivilbevölkerung während des Krieges.

[21] Kriegshistorischer Tourismus; Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg, Revue vom 04.07.2004

[22] Remembrance Day: Das Andenken wahren, Revue vom 12.07.1995

Der erste Teil des Museums, welchen der Besucher bei einem normalen Museumsdurchgang besichtigen wird oder besichtigt werden soll, beschäftigt sich mit der deutschen Invasion in Luxemburg, dem Ablauf der Reichseingliederung und letztlich auch der Befreiung. Hierbei ist die Atmosphäre wenig bedrückend gehalten, wie es im MNDRH der Fall ist, sie ist aber auch nicht auf das Spektakel der Wehrtechnik ausgelegt. Auf leicht konsumierbaren Texttafeln werden die Informationen rübergebracht, diese werden durch Gegenstände, welche vor allem dem zivilen Sektor zuzuordnen sind, sowie durch Dokumente, Propagandaplakate und Weiteres untermauert. Fokus wird auf das nationalsozialistische Schrecken gelegt, die Grausamkeit, welche ebenfalls so benannt wird. Dieser direktere Ansatz der Geschichtsvermittlung wird in den darauffolgenden Räumen beiseitegelegt, verschwindet jedoch nicht vollständig, vor allem dadurch, dass eine Basis an Grundwissen gesetzt wurde.

In den nächsten Teilen geht es eher um die Befreiung durch die US-Army und die Soldaten der 80. Infanteriedivision des General Pattons, was darauf hindeutet, dass das Heldenbild jenes Mannes aufgebaut werden soll, in einem weiteren Teil dann in eine Sammlung militärischer Ausrüstung und Waffen, welche in der Gegend ausgegraben wurden. Der Zustand der wenigsten Ausstellungsexemplare ist hier als gut zu benennen, dies ist jedoch vermutlich auch nicht das Ziel. Der Raum ist „...der Militärarcheologie gewidmet...“, um die Internetseite zu zitieren. Durch den verkommenen Zustand und die schiere Masse an Gegenständen kann vermittelt werden, welcher Materialaufwand für Kriege notwendig ist, interpretieren könnte man, dass es ebenso sinnbildlich für die Verschwendung von Ressourcen durch Kriege und weitergedacht von Menschenleben ist, eine Waffe, die ausgegraben wurde, hat trotz allem einmal einem Soldaten gehört, welcher aus Gründen die Waffe fallen gelassen hat, wobei offensichtlichster Grund das Ableben oder den Verlust darstellt. Durchlöcherte Helme sind hier ein einfacheres Beispiel, welches weniger Interpretieren erfordert. In weiteren Abschnitten geht es dann um die Luxemburgisch-US-Amerikanische Freundschaft in Bezug auf die Befreiung und deren Feiern, ein letzterer auf Flugzeuge, welche im militärischen Kontext über Luxemburg operierten und abgeschossen wurden. Nur Einzelteile werden ausgestellt, welche im Gegensatz zu einem vollständigen Exemplar im Exzellenzzustand keine Grandiosität, sondern die Vergänglichkeit von eigentlich mächtigem, übermenschlichem Gerät vermitteln. [23]

Ein Zwischenfazit zu den Museen

Die vorher genannten Museen behandeln zwar alle den Zweiten Weltkrieg, haben jedoch grundsätzlich andere Ansätze, um ihre jeweiligen Thematiken zu vermitteln. Das MNRDH, welches hier als erstes Beispiel fungierte, stellte dar, wie sehr das luxemburgische Volk unter dem Nationalsozialismus und dessen Folgen litt, wobei in weiten Teilen die Kollaboration mit der Besatzungsmacht ignoriert wird, wenn es um die am leichtesten

[23] Das Museum, Patton Musée, https://patton.lu/de/decouvrir/le-musee/

zugänglichen Informationen geht. Das MNHM nimmt sich auf der anderen Seite vor, rein die Militärgeschichte und die Wehrtechnik darzustellen, wobei die ideologischen Hintergründe im Hintergrund bleiben. Selbst machte es sich zur Aufgabe, dies neutral zu tun, so dass dem Besucher wohl am ehesten die grandiosen Kriegsmaschinen im Gedächtnis bleiben. Narrative werden hier nicht so aktiv wie im MNRDH verbreitet, sondern eher nebensächlicher. Als letztes Fallbeispiel diente hier das Patton Museum, welches bewusst auf eine Vermittlung der luxemburgischen Kriegsgeschichte setzte, bei welcher wenig auf Kollaboration eingegangen wird, und bei welcher die US-Amerikanische Hilfe und Freundschaft im Vordergrund stehen.

Denkmäler und Schlachtfelder in Luxemburg

Denkmäler haben ihren Platz als elementalen Teil einer Erinnerungskultur, da sie mit ihrer schlichten Präsenz auf eine Geschichte aufmerksam machen können, dies meist, ohne weite Vorkenntnisse besitzen zu müssen, und ohne den Anspruch, tiefgehend in einen Stoff einzutauchen. So kam es natürlich auch in Luxemburg, dass das Land um mehrere Denkmäler mit der Thematik des Zweiten Weltkrieges bereichert wurde. Im folgenden Abschnitt werden mehrere Denkmäler beschrieben, und ihre Funktion im Zusammenhang mit der Bildung einer Erinnerungskultur wird erklärt.

Das Halifax Memorial „Marscherwald“

Am 27. August 1943 wurde ein britischer Bomber des Types Halifax MKII über Luxemburg abgeschossen, wobei vier von sieben Besatzungsmitgliedern ihr Leben verloren. Um diesen Männern, und allen anderen Mitgliedern der RAF zu gedenken, welche auf alliierter Seite kämpften, wurde eine Tafel aus Holz mit den Namen der Gefallenen errichtet, später folgte eine Tafel mit Erklärungen zur Geschichte des Abschusses[24]. Die Geschichte jenes Bombers wurde am 6. September 1947 erstmals vom Luxemburger Wort veröffentlicht, damals wurde noch ein konkretes Denkmal gefordert, zu diesem Zeitpunkt war lediglich ein Baum an jener Stelle gepflanzt.[25] Es zeigte sich dann im Jahre 1959, dass man wohl noch immer dankbar war, als das Luxemburger Wort am 2. Januar einen anonymen Wohltäter lobte, der den Baum für Weihnachten verzierte.[26] Das Denkmal steht in dieser Arbeit sinnbildlich für den Großteil der Weltkriegsdenkmäler, welche denen Gedenken, die ihr Leben im Kampf für die Freiheit gegeben und gelassen haben. Es geht darum, diesen Menschen eine Ehre zu erweisen, indem man zeigt, dass sie erinnert bleiben, und nicht namen- oder sinnlos gestorben sind. Solche Denkmäler findet man zuhauf, die meisten auf US-Divisionen bezogen, und haben insgesamt keine größere Bekanntheit, jedoch bilden sie für die lokalen Anwohner oft einen essentiellen Teil der

[24] Visit Luxembourg, Halifax Memorial „Marscherwald“
https://www.visitluxembourg.com/de/attraktion/halifax-memorial-marscherwald

[25] Fliegertod im Marscherwald, Luxemburger Wort vom 06.09.1947

[26] Stadt Luxemburg, Luxemburger Wort vom 02.01.1959

Erinnerungskultur. Den Befreiern wird gedankt, indem man ihnen die Ehre eines Denkmals erweist, und mit dem Beispiel des Jahres 1959 lässt sich erschließen, dass die Denkmäler für die Befreier eine lokal-patriotische Sentimentalität verursachen. Dadurch wird eine Bewertung der Gefallenen und deren Armeen vorgegeben, welche gesamtgesellschaftlich als angebracht bewertet wird, spezifischer jedoch eine kritische Betrachtung erschweren kann.

Das General Patton Memorial

Das Patton-Denkmal wurde am 16. Mai 1954 eingeweiht[27], und bestand erstmals einzig und allein aus einer Säule, auf welcher ein Adler thronte, mit einer Gravur eines eingesteckten Schwertes, welches Frieden nach dem Krieg symbolisieren sollte[28]. Im Jahre 1970 wurde das Denkmal dann um eine Statue des namensgebenden Generals erweitert, sowie um einen US-Amerikanischen Panzer des Types Sherman, welche aufgrund ihrer Masse öfters genutzt werden, um den amerikanischen Kriegsaufwand zu symbolisieren. Die Frage, warum die Statue von Nöten sei, beantwortete das Luxemburger Wort vor ihrer Errichtung und demonstrierte dabei ganz gut jenes Bild, welches in Luxemburg vom General Patton existiert und aufrechterhalten werden solle: „Den Hauptheldеn aber, der ihren Ausgang entscheidend beeinflußte, den amerikanischen Generalleutnant G. S. Patton, kennen die meisten wohl nur dem Namen nach.“, der Gedenkstein habe eher den Soldaten erinnert. Patton ist Symbolfigur für die amerikanische Befreiung, und Nationalheld Luxemburgs, wessen Erinnerung und Bild vor Allem in Ettelbrück aufrechterhalten werden.[29] Die Revue schrieb am 8. Juni 1963 „Das Patton-Memorial in Ettelbrück ist das steinerne Sinnbild einer Freundschaft, dem die Amerikaluxemburger nun gewissermaßen eine personifizierte Deutung geben. Hier verbindet die «bodenständigen» mit den ausgewanderten Luxemburgern mehr als die alte gemeinsame Heimat.“, was mit dem Großteil der anderen zeitgenössischen Artikeln ein Bild vermittelt, welches Patton zu einer Figur macht, die, so wie ich es sehe, schon fast einen Heiligenstatus erreicht hat.[30] Dadurch entsteht der Eindruck, dass die luxemburgisch-amerikanische Freundschaft dadurch aufrechterhalten gehört, wenig hinterfragt, als selbstverständlich deklariert, personalisiert durch ein Individuum, wodurch das Leid und der Verlust aller namenlosen Individuen in den Hintergrund rücken könnte. Vermittelt wird nur, dass die USA und Luxemburg und eine tiefe Freundschaft pflegen.

[27] Zur Einweihung des Patton-Denkmals, Luxemburger Wort vom 15.05.1954

[28] Visit Luxembourg, Patton Denkmal https://www.visitluxembourg.com/de/attraktion/patton-denkmal

[29] General George S. Patton Jr Memorial in Ettelbrück, Luxemburger Wort vom 30. April 1970

[30] Wallfahrt in die Vergangenheit, Revue vom 8. Juni 1963

Der US-Amerikanische und der deutsche Soldatenfriedhof

In Hamm und Sandweiler befinden sich zwei separate Soldatenfriedhöfe, welche auf amerikanischer Seite 4829, und auf deutscher Seite 10913 Kriegstote begraben halten. Vor allem der deutsche Friedhof ist hier interessant, da es sich bei diesem um den ersten eröffneten Friedhof für Wehrmachtsoldaten außerhalb Deutschlands handelte.

Der Gräberdienst der US-Army begann bereits im Jahre 1945, deutsche Soldaten (5599 Stück) bei Sandweiler zu beerdigen, im Jahre 1952 wurde in Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge dann aus allen luxemburgischen Gemeinden die Leichen deutscher Soldaten aus Einzel- sowie Massengräbern nach Sandweiler verlegt.[31] Im Kanton Wiltz wurden beispielsweise rund 200 Soldaten vom Kriegsgräberkommando ausgehoben, und nach Sandweiler gebracht.[32] Anmerken könnte man hier, dass es keine vorzufindenden Kontroversen in Bezug auf dieses Projekt gab, weder findet man Berichte von Kritik an jenem Vorhaben, noch findet man Berichte über (Neo)Nazis, welche sich an der Eröffnung erfreuten. Feindseligkeit schien es nicht in einem Übermaß gegeben zu haben[33], und 50 Jahre nach Eröffnung hielt Jean-Claude Junker eine Rede an der Anlage, in welcher er die Wichtigkeit solcher Gräber hervorhieb. Dass der Soldatenfriedhof trotz all diesen doch recht freundlichen Umständen „im Schatten“ des amerikanischen steht, lässt sich trotzdem behaupten, unter anderem dadurch untermauert, dass für Allerheiligen 1959 Regierungsbeamte am US-Amerikanischen Friedhof anwesend waren, nicht jedoch am Deutschen.[34] 1950 schon konnte manches darauf hindeuten, dass der Stellenwert des deutschen Friedhofes ein anderer war als jener des Amerikanischen: auf dem damals noch provisorischen Friedhof wurden die Gräber gesegnet, gegenteilig der Stimmung auf dem Amerikanischen war sie hier bedrückend, ernst, deutsche Angehörige hätten getrauert.[35] Angesichts der Umstände, dass es sich bei den Beerdigten um vorherige Besatzer, Ausführer der nationalsozialistischen Aggression handelt, erweist sich schon der überhaupt respektvolle Umgang mit der Grabstelle als positiv heraus.

Der US-amerikanische Friedhof wurde bereits am 29. Dezember 1944 angelegt, anfangs noch eher provisorisch und funktional, was sich dadurch erschliessen lässt, dass im Juni 1945 dazu aufgerufen wurde, dass noch freiwillige Individuen sich um die Gräber kümmern sollten[36], 1949 wurde er dann vorerst fertig gestellt. Am 4. Juli 1960 waren dann

---

[31] Volksbund Kriegsgräberstätten, Friedhof Sandweiler
https://kriegsgraeberstaetten.volksbund.de/friedhof/sandweiler

[32] Kanton Wiltz, Luxemburger Wort vom 2.10.1952

[33] Einweihung des Deutschen Militärfriedhofs bei Sandweiler, Luxemburger Wort vom 7.6.1955

[34] Am Allerheiligentag gedachten Regierung und Stadtbehörden der Toten beider Weltkriege, Luxemburger Wort vom 3.11.1959

[35] Die Allerseelenfeier auf dem deutschen Militärfriedhof bei Sandweiler, Luxemburger Wort vom 3.11.1950

[36] Amerikanischer Militärfriedhof, Hamm, Luxemburger Wort vom 11.06.1945

alle Arbeiten beendet und der Friedhof wurde eingeweiht, wobei die Feiern um ein weites größer waren als bei der vorherigen Eröffnung des deutschen Friedhofs, so waren 1960 mehrere Mitglieder der großherzoglichen Familie anwesend, die Überschriften „Einweihung des Deutschen Militärfriedhofs bei Sandweiler“ und „Feierliche Einweihung des amerikanischen Militärfriedhofs und des „Memorial"“ des Luxemburger Wort zeigen den Kontrast eindrucksvoll.[37] Auch ist der Friedhof Grabstätte des Nationalhelden George S. Patton, wessen Beerdigung ein recht großes Ereignis war, welches mehrere Seiten in den Zeitungen füllte. Mehrere Generäle alliierter Armeen waren anwesend, als des Generales letzter Wunsch, unter seinen Soldaten begraben zu werden, erfüllt wurde.[38] Im Gegensatz zum deutschen Friedhof zeigt sich bei dem amerikanischen ein doch eher großartiges Bild in Bezug auf den Erfolg im Krieg, welches von Zeremonien und Feierlichkeiten geprägt ist, insbesondere im Zusammenhang mit dem Memorial Day, welcher jährlich gefeiert wird.

Zwischenfazit zu den Denkmälern

Was sich bei den Denkmälern gesamt zeigt, ist eine Dankbarkeit den West-Alliierten gegenüber, von welchen eventuell das Bild vermittelt wird, sie seien unantastbare Helden gewesen. Diese Dankbarkeit bildet neben dem Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus einen Grundpfeiler der luxemburgischen Erinnerungskultur, und beide gehen Hand in Hand einher. Die Stimmung bei den Denkmälern ist somit stets besonnen, manchmal mit einem leichten Hang zum Heroischen, was den Opfern Respekt zollen soll. Dieses Bild bleibt über fast alle Denkmäler im Land gleich.

Luxemburgische Gedenktage zum 2. Weltkrieg

Neben Denkmälern und Museen stellen Gedenktage eine zentrale Form der Erinnerungskultur, da es sich bei ihnen um Momente handelt, welche im Kollektiv und wiederholend erlebt werden. Sie können eine direkte Korrelation zu einem Datum erstellen, zum Geschehenen, welche weniger direkt ist als eine Geschichtsvermittlung, wie sie beispielsweise in der Literatur oder einem Museum vorhanden ist. Sie können die Art des Gedenkens und die Behandlung des Gedenkenden maßgeblich prägen, und ebenso bestimmte Momente in den Vordergrund rücken.

Nationaler Gedenktag

Der nationale Gedenktag ist der wohl wichtigste und größte Tag in Bezug auf Luxemburg im Zweiten Weltkrieg. Dieser wird jedes Jahr im Oktober abgehalten, und hat kein festes Datum.[39] Das erste Mal fand dieser am 10. Oktober 1946 statt, 5 Jahre nach jener

[37] Feierliche Einweihung des amerikanischen Militärfriedhofs und des „Memorial", Luxemburger Wort vom 5. Juli 1960

[38] Die Begräbnisfeierlichkeiten zu Ehren von General Patton, Luxemburger Wort vom 24.12.1945

[39] Luxembourg Lu, Tribute to those who will never be forgotten https://luxembourg.public.lu/en/society-and-culture/history/commemoration-journee-lieux-symbole-souvenir-guerre-mondiale.html

Volksabstimmung, welche ikonisch für das luxemburgische Nationalgefühl steht. Das „Escher Tageblatt“ schrieb eher würdigend über jenen Tag, es sei „…Abschluss und ein Neubeginn.“ Es würde darum gehen, das Andenken und die Erinnerung aufrecht zu erhalten, man solle stolz auf die gezeigte Resilienz sein, den Gefallenen soll gedenkt werden.[40] Aus früheren Artikeln geht auch hervor, dass ursprünglich geplant war, den Tag jährlich am 10. Oktober zu halten, dies jedoch recht schnell verworfen wurde, am 11. Oktober 1947 wurde die Bevölkerung in der Obermosel-Zeitung aufgefordert, die Flaggen für den Folgetag anzupassen, und durch mehrere zeitgenössische Ankündigungen lässt sich bestätigen, dass der genaue Tag nie relevant war.[41] Der nationale Gedenktag war in seinem Auftreten nie direkt und sonderlich heldenhaft behaftet, und zeichnete sich eher durch einen ruhigen Respekt vor der Resistenz als durch einen gefeierten Tag aus.

Memorial Day

Der Memorial Day bildet eine Besonderheit in dieser Aufzählung, da es sich bei diesem Gedenktag um einen eigentlich US-Amerikanischen handelt welcher seit den Jahren nach dem „Civil War“ abgehalten wird, das immer im späten Mai. Traditionell wird dieser Zeitpunkt im Ausland dann auf den Folgesamstag verlegt.[42] Bereits am 30. Mai 1945, der Krieg hatte in Europa also erst vor kurzem ein Ende gefunden, wurde am Morgen mit einem Gottesdienst in Luxemburg Stadt, am Nachmittag dann durch eine Zeremonie am Militärfriedhof der Memorial Day gehalten.[43] Die Stimmung wurde hier wie beim späteren nationalen Gedenktag als würdevoll beschrieben, den Amerikanern wurde nüchtern und dankbar geehrt, Feiern mit positiver Stimmung wurden nicht erwähnt. In sämtlichen Folgejahren bis heute werden die Zeremonien in Hamm abgehalten, den Gefallenen wird immer noch gedankt.[44]

Remembrance Day

Im folgenden Abschnitt wird es in gewisser Weise einen Bruch mit der gesamten vorherigen Arbeit geben: Während es bisher um Erinnerungsorte ging, welche noch immer bestehen, handelt es sich beim Remembrance Day um einen, welcher seit 2004 nicht mehr existiert. Da bei ihm jedoch eine fröhlichere Geschichtserinnerung erfolgt ist, und dieser der aufmerksamkeitsreichste Erinnerungsort war, findet er hier Erwähnung.

Im Jahre 1954 wurde in Ettelbrück das erste Mal der Remembrance Day in Ettelbrück gefeiert, wobei es für den Tag in jenem Jahr keine verfügbaren Berichte gibt. In einer Pdf

[40] Journée Commémorative Nationale, Escher Tageblatt vom 10. Oktober 1946

[41] Aus dem Großherzogtum, Obermosel-Zeitung vom 11. Oktober 1947

[42] US Embassy in Luxembourg, Memorial Day Ceremony https://lu.usembassy.gov/memorial-day-ceremony-2/

[43] Memorial Day, D’Union vom 7. Juni 1945/ Memorial Day, Escher Tageblatt vom 30. Mai 1945

[44] Memorial Day 1992, Revue vom 3. Juni 1992 / US Embassy in Luxembourg, Memorial Day Ceremony https://lu.usembassy.gov/memorial-day-ceremony-2/

Datei vom Patton Museum zum besagten Tag fangen Fotos zum Tag 1955 an, jedoch beschriftet mit „2nd Remembrance Day“[45], im Luxemburger Wort von 1966 stand vom 13. Remembrance Day, was sich damit deckt, dass der erste 1954 abgehalten wurde. In jenem Artikel stellt sich aber auch schon der größte Unterschied zu den vorherigen Tagen dar: „Die Festlichkeiten zum 13. Remembrance-Day, …“ zeigt den klaren Unterschied zu den besinnlichen Stimmungen, welche man gewohnt ist. [46] In den frühen Berichten über den Tag (namentlich den ihm gewidmeten Artikel im Luxemburger Wort 1955) fand dieser noch im Oktober statt[47], später eher Richtung Juni-Juli (siehe „Remembrance-Day“ in Ettelbrück, Luxemburger Wort vom 7. Juli 1956)[48]. Was sich bei der Beschreibung der Feierlichkeiten schon gezeigt hat, verstärkt sich nur durch weitere Berichte in den Folgejahren, so wurde den Gefallenen (mit Fokus auf die 3. Infanteriedivision und den General Patton) zwar in Messen und Zeremonien gedenkt, jedoch lag mutmaßlich immer ein Fokus auf der beiliegenden Parade, an der Nato-Soldaten und Waffen beteiligt waren und zur Schau gestellt wurden. 1956 schrieb das Luxemburger Wort so „Hauptattraktion ist dabei die Atomkanone,…“[49], 1961 veranstaltete das Wort erstmals, aber nicht zum letzten Mal eine Tombola, bei welcher man „…schöne Reisen…“ gewinnen konnte.[50] Der Remembrance Day zeigt auf, dass Erinnerungskultur nicht nur bedrückend sein kann, sondern auch feierlich, fröhlich, auch wenn die ursprüngliche Thematik als düster zu verordnen ist. Auch wenn hier das Leid eine nebensächliche Rolle einnimmt, stellt es einen Ansatz des Gedenkens dar, auch wenn dieser leicht propagandistisch verordnet werden könnte. 2004 fand der Remembrance Day das letzte Mal statt.[51]

Zwischenfazit zu den Gedenktagen

Bei den Gedenktagen besteht ein starker Unterschied zu den vorherigen Erinnerungsorten, da ein Großteil der Tage nur nüchtern gefeiert wird, da es eher um das namensgebende Gedenken geht, welches respektvoll passieren soll. Der nationale Gedenktag ist hierbei eher besinnlich, ebenso wie der Memorial Day, die Ausnahme stellte der Remembrance Day dar, welcher vermutlich eine grandiosere Erinnerungskultur vermitteln und integrieren wollte, die weg vom Besinnlichen, und hin zum feierlichen sollte. Da es sich bei ihnen um Gedenktage handelt(e), ist es verständlicher, dass keine tiefgründige Geschichtsvermittlung stattfand.

---

[45] The Remembrance Day, Patton Musée https://patton.lu/wp-content/uploads/sites/4/2022/06/REMEMBRANCE-DAY-doc-site-def-EN2.pdf

[46] Remembrance-Day in Ettelbrück, Luxemburger Wort vom 21. Juni 1966

[47] Ettelbrück feierte gestern den „Remembrance-Day“, Luxemburger Wort vom 24. Oktober 1955

[48] „Remembrance-Day“ in Ettelbrück, Luxemburger Wort vom 7. Juli 1956

[49] Ettelbrück feierte gestern den „Remembrance-Day“, Luxemburger Wort vom 24. Oktober 1955

[50] Remembrance-Day-Tombola, Luxemburger Wort vom 10. Juni 1961

[51] Das Museum, Patton Musée https://patton.lu/en/decouvrir/le-musee/

Schlussfolgerung der luxemburgischen Erinnerungskultur und populären Geschichtsvermittlung

Über die behandelten Erinnerungsorte lässt sich aufzeigen, dass die Herangehensweisen an den Aufbau einer Erinnerungskultur durch Museen und Gedenktage sehr wohl unterschiedlich sind, sich aber in zwei Narrativen stets wiederholen. Denkmäler bleiben dabei eher uniform, was ihrem Dasein als Denkmal geschuldet ist, welches respektvolles Gedenken voraussetzt. Doch nun hat man diese Arten und Weisen, die Geschichte durch Gedenktage und Museen zu vermitteln, welche sich in ihrer Grundstimmung und Intention unterscheiden, und kann trotz allem noch beobachten, dass die einzige Konstante in der Glorifizierung der Alliierten und Luxemburger besteht. Und wenn jene Bilder, jene Narrative nicht aktiv verstärkt werden, werden sie zur gleichen Zeit nicht einer Prüfung unterzogen, welche in ihrer Konsequenz eine differenziertere Sicht ermöglichen würde. Die Schwierigkeit liegt hier darin, kritisch an die eine Seite heranzugehen, wenn jener Seite dem nationalsozialistischen Deutschland gegenübersteht, welches die potentielle Grausamkeit der menschlichen Rasse verkörpert. Dass an besagter Grausamkeit Luxemburger beteiligt waren, wurde und wird davon überschattet, dass eine Mehrheit unter dieser Grausamkeit litt, dieses Leiden steht stärker im Vordergrund, wodurch die Kollaboration ungerne gesehen wird, die Geschichtsvermittlung deutet darauf hin, dass „die Luxemburger“ als Unschuldige und Opfer doch eine eigentlich heterogene Gruppe sein sollen. Und eben durch dieses Bild eines kollektiven Leidens lässt sich vermuten, dass zugleich ein nationales Schamgefühl entsteht, wenn Mitglieder dieser Gruppe dann doch nicht perfekt waren. Gleiches gilt für die US-Amerikaner, welche das Luxemburger Land befreiten, aufzuzeigen, dass vereinzelte Soldaten Gräueltaten begangen, könnte ein Bild fördern, in welchem diese Einzelfälle mit der Systematik der Nationalsozialistischen gleichgestellt werden könnten, und in dem die Amerikaner nicht nur Helden sind. In diesem Sinne hat die luxemburgische Geschichtsvermittlung und die daraus resultierende Erinnerungskultur Bestand, wenn auch auf Basis einer vereinfachten, verschönerten Geschichtsschreibung. Wie nun aber auf kritischere Betrachtungen der Geschichte reagiert wird, wird im nächsten Kapitel erklärt.

Kapitel 2: Öffentliche Wahrnehmung & Geschichtsforschung

Evolution und Zustand der luxemburgischen Geschichtsforschung

In den 1950er Jahren war die Landschaft der luxemburgischen Geschichtsschreibung noch sehr begrenzt und vage. Einer der größten Einflussfaktoren auf diese Landschaft war der luxemburgische Historiker Gilbert Trausch, der sich Ende der 1950er Jahre mit seinen Arbeiten über den „Klëppelkrich" einen Namen machte. Berühmt wurde er nicht nur durch seine Arbeiten, sondern auch durch seine knapp 30-jährige Tätigkeit als Geschichtsprofessor. Noch wichtiger war seine „informelle" Rolle bei unzähligen universitären Abschlussarbeiten. Er half Luxemburger Studierenden an ausländischen Universitäten dabei, ein geeignetes Thema zu finden, um zu verhindern, dass mehrere an demselben Forschungsprojekt arbeiteten. Das war durchaus von Bedeutung, da es damals noch keine Universität in Luxemburg gab und die Forschung zum größten Teil aus Abschlussarbeiten bestand.

In den 1970er Jahren erlebte die Geschichtsforschung des 2. Weltkriegs einen tiefgreifenden Wandel, der auf das "Auftauchen" einer Generation von Historikern zurückzuführen war, die nach dem Krieg geboren wurden. Ihre Untersuchungen befassen sich vorwiegend mit den Vorkriegsjahren, während andere Themen, wie zum Beispiel die Kollaboration, erst später, in den 1980er Jahren, behandelt wurden.

In der Geschichtsforschung ist die Zeit von 1980 bis 1990 von besonderer Bedeutung, da in diesem Zeitraum zahlreiche Werke zur Kollaboration veröffentlicht wurden. Bemerkenswert ist, dass diese Werke den nationalen Mythos in ihrer Forschung nicht infrage stellen, was als Hinweis auf eine gewisse Konservativität in der Geschichtswissenschaft interpretiert werden. Dieser Mythos wurde sogar verstärkt und von Historikern mit großem nationalem und internationalem Ansehen legitimiert. Außerdem wurde die mögliche Beteiligung der luxemburgischen Verwaltung an der Umsetzung der antisemitischen Maßnahmen der Nationalsozialisten mit wenigen Worten abgetan. Die Verwaltung sei lediglich ein „Riemenantrieb ohne echte Entscheidungsbefugnis" gewesen.

Heutzutage ist die Landschaft der luxemburgischen Geschichtsschreibung viel breiter und klarer. Seit der Gründung der Universität Luxemburg im Jahr 2003 werden viel mehr Forschungen zur Geschichte Luxemburgs durchgeführt, sei es zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, der Industriellen Revolution oder anderer Epochen der luxemburgischen Geschichte. Im dritten Unterkapitel wird genauer auf die einflussreichen Werke eingehen, die die öffentliche Wahrnehmung geprägt haben.

Öffentliche Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg

Kontextualisierung

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert fürchteten die politische Entscheidungsträger Luxemburgs, dass die großen Nationen es ebenso schnell auslöschen würden, wie sie ihm seine Unabhängigkeit gewährten. Sie glaubten, ihre Befürchtungen seien nach dem Ersten Weltkrieg bewahrheitet worden, als die belgische und französische Regierung Großherzogin Adelaide beschuldigten, einen Kompromiss mit Deutschland erzielt zu haben. Sie konnten es sich mit ihren Siegerqualitäten leisten, das Schicksal kleiner Nationen wie Luxemburg nach Belieben zu regeln. In den 1930er Jahre, als die jüdische Bevölkerung angefangen hat Deutschland zu flüchten, haben die luxemburgische Ämter angefangen judendiskriminierende administrative Maßnahme zu adoptieren. Zu dieser Zeit wurden diese Maßnahmen nicht gegen Juden, sondern gegen Fremde angewendet. Luxemburg hatte Bedenken hinsichtlich einer Überfremdung des Landes.

Der nationale Mythos

Es existiert keine allgemeingültige Definition des nationalen Mythos. In der Gesprächsrunde vom 16. Februar 2015, die vom Forum organisiert wurde[52], gab Michel Pauly eine Definition und Erläuterungen ab: "La nation luxembourgeoise aurait achever de se former dans sa résistance à l'occupant Nazi", was so viel bedeutet wie: "Die luxemburgische Nation soll sich im Widerstand gegen die Nazi-Besatzer endgültig herausgebildet haben." Diese Aussage wird in der Geschichtsforschung teilweise kritisch angesehen, da sie nicht vollständig korrekt ist. Die Richtigkeit dieser Aussage beruht auf der Tatsache, dass die Bürger und Bürgerinnen Luxemburgs eine beachtliche Resistenz gezeigt haben.

Ab August 1940, wurde das Staatsgebiet vom Nazi-Regime unter Gauleiter Simon annektiert und unterdrückt. Luxemburg wurde einer brutalen und extrem schnellen Germanisierung unterworfen und lehnte sich gegen die Besatzer auf, mit Ausnahme von ungefähr 10.000 Personen (über der Zeit von 1940-1945), die von ihren Mitbürgern als Kriminelle angesehen wurden, auch noch lange nach dem Krieg. Man gab ihnen den Namen: „Gielemännchen“.

Drei Ereignisse deuten, dass dieser Widerstand in ganz Luxemburg verbreitet war. Erstens die Volkszählung vom 10. Oktober 1941, deren Ziel es war, die nationale, rassische und sprachliche Zugehörigkeit der Einwohner Luxemburgs zu ermitteln. Ein so großer Teil der Bevölkerung gab jedoch „luxemburgisch” statt „deutsch” als Antwort an, dass der Gauleiter gezwungen war, die Aktion abzubrechen.

[52] public forum zum Nachhören: Der Mythos vom Mythos. Geschichte im Spannungsfeld von Historikern und Zeitzeugen – forum

Zweitens war da der „Generalstreik“, der am 31. August 1942 ausbrach. Er gilt als Akt des passiven Widerstands während der Besetzung Luxemburgs durch Nazi-Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Auslöser der Streiks war der Widerstand gegen eine Verordnung, die junge Luxemburger zum Dienst in der Wehrmacht verpflichtete. Ein landesweiter Generalstreik, der in Wiltz seinen Anfang nahm, legte das Land lahm und veranlasste die deutschen Besatzungsbehörden zu einer gewaltsamen Reaktion, bei der 21 Streikende zum Tode verurteilt wurden. [53]

Das dritte, weniger sichtbare Ereignis war die Bemühung der Einwohner Luxemburgs, fast 3000 Männer zu verstecken und zu versorgen, die sich weigerten, in der Wehrmacht zu dienen. Die wurden hauptsächlich in die unbenutzten Minen der Minett versteckt, da die Wahrscheinlichkeit, dass die Deutschen dort nach ihnen suchten klein war.

Die vorherige Behauptung[54] erweist sich als unzutreffend, da sich die luxemburgische Nation endgültig herausgebildet hätte. Eine Nation ist per Definition unbegrenzt und unterliegt einer kontinuierlichen Entwicklung, die kein Ende kennt.

Das zweite Fehler der luxemburgischen Bevölkerung ist, zu machen wie wann, im 2. Weltkrieg, die luxemburgische Nation eine ganz gewesen sein soll. Es gab auch Personen, die an der Kollaboration beteiligt waren. Im Verlauf der besagten Gesprächsrunde wurde der nationale Mythos von jemandem aus dem Publikum folgendermaßen beschrieben: „Wir haben uns eine ganz schöne Geschichte ausgedacht, und wichtige Aspekte einfach ausgeblendet“

Andere Historiker haben nach einer Erklärung dieses Phänomen der „Gründungsmythen“ (Mythen, die nach dem 2. Weltkrieg aufgetaucht sind) gesucht. In dem Zeithistorikerbeitrag des 5. Februar 2015, auf das luxemburgisches Radio 100,7[55], hat Denis Scuto behauptet: „Die nach dem Krieg in ganz Europa, auch in Luxemburg, konstruierten Gründungsmythen waren ebenfalls dadurch gekennzeichnet: Schweigen über eine schmerzhafte, problematische, konfliktgeladene und hochexplosive Vergangenheit und deren Erinnerung. Nach dem Krieg erleichterten diese Gründungsmythen und ihre selektive Erinnerung, ihre selektive Amnesie, in Europa den Wiederaufbau, das Zusammenleben und die Versöhnung und ermöglichten die friedliche Koexistenz der Staaten.“ Daraus kann man ziehen, dass nach dem Krieg, sozusagen „Tabus“ aufgetaucht sind und eine ganze Weile unbewusst auch geblieben sind, bis jungen Historikern diese Aspekte erneut untersucht und kritisch aufgearbeitet haben.

---

[53] Luxemburgischer Generalstreik von 1942 – Wikipedia

[54] „La nation luxembourgeoise aurait achever de se former dans sa résistance à l'occupant Nazi", was so viel bedeutet wie: "Die luxemburgische Nation soll sich im Widerstand gegen die Nazi-Besatzer endgültig herausgebildet haben." Diese Aussage wird in der Geschichtsforschung teilweise kritisch angesehen, da sie nicht vollständig korrekt ist. (Zeile 3-7, Unterkapitel der Öffentliche Wahrnehmung, Teil des nationalen Mythos)

[55] 100komma7.lu

Rolle der luxemburgischen Regierung während der Besatzung

Der offiziellen Darstellung zufolge verließen die Regierung und die großherzogliche Familie das Land am Morgen der Invasion, um sich dem deutschen Einfluss zu entziehen und sich den Alliierten anzuschließen. Damals wurde das Verließen der Regierung ganz schlecht angesehen, man sagte sie wäre nicht weggegangen, sondern weggelaufen.

[56]Nach der Flucht der Regierung, wurde die Notwendigkeit einer Regierung groß. Am 13. Mai 1940 wandte sich Albert Wehrer in seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Regierung in einem Schreiben an den Präsidenten des Staatsrats, Ernest Hamélius, an den Staatsrat, in dem er seine Absicht begründete, als Ansprechpartner für die Besatzungsmacht aufzutreten: „Die Rechtslehre räumt ein, dass, wenn die reguläre Regierung handlungsunfähig ist, sich nicht nur eine De-facto-Regierung bilden kann – was immer möglich ist –, sondern dass diese auch rechtswirksame Handlungen vornehmen kann. [...] Die notwendigen Voraussetzungen dafür, dass ein irreguläres Regierungsorgan mit derselben Autorität und denselben Rechten wie eine reguläre Regierung handeln kann, sind äußerste Dringlichkeit, die Notwendigkeit der getroffenen Maßnahme und die Unmöglichkeit, nach den üblichen Formen vorzugehen. Es lässt sich kaum leugnen, dass diese Voraussetzungen erfüllt sind."

[57]Am 16. Mai trat die Abgeordnetenkammer zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, um über einen Beschluss zu beraten, mit dem Albert Wehrer die 32 anwesenden Abgeordneten aufforderte, anstelle der Exilregierung eine Verwaltungskommission zu ernennen. Die Resolution sieht vor, dass die Abgeordneten dieser Kommission nach positiver Stellungnahme des Staatsrats die Sonderbefugnisse übertragen, die der Regierung in den Jahren 1938–1939 zustehen. Die Resolution, die ein „Organ zur Wahrnehmung der Aufgaben der Regierung in normalen Zeiten" schafft, wird einstimmig angenommen. Die Verwaltungskommission erhielt die gleichen vollen Befugnisse, die der nun im Exil befindlichen luxemburgischen Regierung im September 1938 aus Angst vor einem neuen Krieg übertragen worden waren. Nach der französischen Niederlage im Juni 1940 entschied sich die Verwaltungskommission für eine Zusammenarbeit mit Nazideutschland in der Hoffnung, im Gegenzug Garantien für die Aufrechterhaltung der Souveränität des Großherzogtums zu erhalten. Am 21. Juli 1940 beauftragte Adolf Hitler jedoch den Leiter der Zivilverwaltung, Gauleiter Gustav Simon, mit der Annexion Luxemburgs. Die Verwaltungskommission wurde daraufhin auf die Rolle eines bloßen Übermittlers der Befehle der deutschen Zivilverwaltung, einschließlich ihrer antisemitischen Politik, reduziert. Am 24. Oktober 1940 wurde der Präsident der Verwaltungskommission, Albert Wehrer, verhaftet und interniert. Dieses Ereignis beschleunigte die Germanisierung und Nazifizierung der luxemburgischen Verwaltungen.

[56] Commission Wehrer — Wikipédia
[57] C2DH WW2

Die zu einer leeren Hülle gewordene Verwaltungskommission wurde schließlich am 23. Dezember 1940 aufgelöst.

Wie hat die Geschichtsforschung die öffentliche Wahrnehmung verändert?

Die Geschichtsforschung verändert die öffentliche Wahrnehmung nicht zufällig, sondern in systematischer Weise. Veränderungen entstehen durch neue Quellen, neue Fragestellungen, neue Methoden und veränderte gesellschaftliche Perspektiven.

Es gibt einige Forschungen, die die öffentliche Wahrnehmung stark verändert haben, besonders zwei Werke des luxemburgischen Historikers, Vincent Artuso. Erstens ist da seine Doktorarbeit „La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale" und zweitens das Forschungsprojekt „La « question juive » au Luxembourg (1933-1941)", das von der Regierung und der Universität Luxemburg in Auftrag gegeben wurde. Die beiden Werke werden kurz zusammengefasst und die Auswirkungen auf die öffentliche Wahrnehmung erläutert.

These, La collaboration au Luxembourg durant la Seconde Guerre mondiale (1940-1945) (Artuso, 2015):

Die luxemburgische Geschichtsschreibung zum Zweiten Weltkrieg war lange Zeit von einem Gründungsmythos dominiert, der das Land als geeint im Widerstand gegen die deutsche Besatzung darstellte. Dieser Mythos, der die nationale Identität und Legitimität stärken sollte, wurde nach der Befreiung durch patriotische Literatur und offizielle Darstellungen gefestigt. Die offizielle Erzählung besagte, dass die Regierung und die Großherzogin Charlotte das Land am Tag der Invasion verließen, um sich den Alliierten anzuschließen, während das Heimatland einer brutalen Germanisierungspolitik ausgesetzt war und sich das Volk einstimmig gegen den Besatzer erhob. Drei Schlüsselereignisse – ein angebliches Referendum im Oktober 1941, das Generalstreik von 1942 und die Unterstützung für junge Männer, die sich dem Dienst in der Wehrmacht entzogen – dienten als Belege für diesen nationalen Zusammenhalt.

Ab den späten 1970er Jahren begann sich die Forschung zu wandeln, begünstigt durch die Öffnung von Archiven und eine neue Generation von Historikern, die im Ausland ausgebildet wurden. Frühe Arbeiten konzentrierten sich auf die Zeit vor dem Krieg und die Rolle von Organisationen wie der GEDELIT sowie auf die Darstellung des Nationalsozialismus in der luxemburgischen Presse. Die Analyse der Kollaboration, die zuvor weitgehend tabuisiert war, wurde durch die Arbeit von Paul Cerf in den frühen 1980er Jahren wiederbelebt. Cerf stellte den offiziellen Mythos in Frage, indem er aufzeigte, dass die Kollaboration nicht auf eine kleine, unbedeutende Minderheit beschränkt war und dass Tausende von Luxemburgern sich einem Säuberungsverfahren

unterziehen mussten. Seine Arbeit wurde zunächst als journalistisch und nicht als historisch fundiert abgetan, legte aber den Grundstein für weitere Forschungen.

Claude Wey lieferte mit seiner quantitativen Analyse der soziologischen und ideologischen Grundlagen der luxemburgischen Kollaboration wichtige Einblicke in das Profil der Kollaborateure. Lucien Blau hinterfragte in seiner Arbeit über die Widerstandsbewegungen den Mythos einer unpolitischen und geeinten Widerstandsbewegung und deckte die Rolle der extremen Rechten auf. In den 1980er Jahren begannen angesehene Historiker wie Gilbert Trausch und Paul Dostert, den Gründungsmythos wissenschaftlich zu untermauern, wobei sie jedoch auch die Komplexität der Besatzungszeit anerkannten. Dostert rekonstruierte detailliert die Strukturen des NS-Regimes in Luxemburg und die Rolle der Volksdeutschen Bewegung, räumte aber ein, dass die Mehrheit der Luxemburger eine passive Masse bildete, während sowohl Widerstand als auch Kollaboration Minderheiten darstellten.

Die Forschung entwickelte sich weiter, indem sie sich mit spezifischen Aspekten wie der Beteiligung von Luxemburgern an Kriegsverbrechen in Polen (Bataillon 101) oder der Rolle der luxemburgischen Verwaltung bei der Verfolgung von Juden befasste. Vergleichende Studien mit Nachbarländern wie Frankreich, Belgien und den Niederlanden, wie sie auf einem Kolloquium im Jahr 2006 vorgestellt wurden, trugen zu einem differenzierteren Verständnis bei. Henri Wehenkel plädierte für eine Neubewertung der Kollaboration, die über die Dokumente der Säuberung hinausgeht und das Verhalten der Individuen in ihrem sich wandelnden sozialen, wirtschaftlichen und ideologischen Kontext betrachtet. Neuere Forschungen, darunter die Arbeiten von Benoît Majerus, haben die Motivationen der Kollaborateure eingehender untersucht und schlagen vor, die Besatzungszeit in Phasen zu unterteilen und ein mehrstufiges Modell zur Beschreibung der verschiedenen Haltungen (Widerstand, Opposition, Dissens, Zustimmung, Kooperation, Kollaboration) zu verwenden. Trotz dieser Fortschritte bleibt die Interpretation der Besatzungszeit und der Kollaboration ein sensibles Thema, das weiterhin Gegenstand wissenschaftlicher Debatten ist und die Auseinandersetzung mit der nationalen Identität Luxemburgs beeinflusst.

Rapport, La « question juive » au Luxembourg (1933-1941) (Artuso, 2015):

Der Bericht untersucht die Haltung des luxemburgischen Staates gegenüber der jüdischen Bevölkerung während der deutschen Besatzung von 1940 bis 1941. Bereits in den 1930er Jahren, als Tausende von jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland Zuflucht im Großherzogtum suchten, begannen die luxemburgischen Behörden, diskriminierende Verwaltungspraktiken zu entwickeln. Diese waren von einer Mischung aus wirtschaftlichen Sorgen, politischen Ängsten und zunehmend auch von antisemitischen Vorurteilen geprägt, die sich in der Gesetzgebung zur Einwanderungskontrolle und in der Behandlung von "israelitischen" Einwanderern widerspiegelten. Die Ankunft der deutschen Truppen im Mai 1940 führte zum Zusammenbruch des Staates und zur Flucht

der Regierung ins Exil. An ihrer Stelle bildete sich eine "Kommission administrative", die sich als faktische Regierung verstand und versuchte, die Souveränität Luxemburgs durch eine Politik der Anpassung an die deutsche Besatzungsmacht zu wahren.

Diese Kommission, die sich selbst als Nachfolgerin der legitimen Regierung betrachtete, entwickelte eine eigene Strategie, die auf eine Zusammenarbeit mit dem Reich abzielte, im Austausch für eine Garantie der nationalen Souveränität. Sie versuchte zunächst, die Rückkehr der Grande-Duchesse und der Exilregierung zu verhindern und eine Art "Regime der neuen Ordnung" zu etablieren. Mit der Ernennung des Gauleiters Gustav Simon zum Chef der Zivilverwaltung im August 1940 änderte sich die Situation jedoch grundlegend. Die luxemburgische Verwaltung wurde zunehmend von deutschen Beamten durchdrungen und die Kommission administrative verlor ihre Autonomie, was schließlich zu ihrer Auflösung im Dezember 1940 führte.

Die luxemburgischen Behörden, sowohl die Kommission administrative als auch später die deutsche Zivilverwaltung, beteiligten sich aktiv an der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Dies geschah in drei Hauptbereichen: der Identifizierung von Personen jüdischer Abstammung gemäß den Nürnberger Rassengesetzen, ihrer Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben (Beamtenstatus, liberale Berufe, Schulen) und der Spoliation ihres Vermögens. Die Erstellung von Listen jüdischer Kinder und Erwachsener, die Anwendung von Berufsverboten und die Übernahme von jüdischen Unternehmen durch deutsche oder kollaborierende luxemburgische Akteure zeugen von dieser systematischen Politik.

Während die luxemburgische Verwaltung in vielen Fällen die Anordnungen der deutschen Besatzungsmacht umsetzte, gab es auch Fälle von Zögern, Widerstand oder dem Versuch, die Maßnahmen abzumildern, insbesondere im Bildungsbereich und bei der Ausreise von Flüchtlingen. Das Exilregime in London hingegen verfolgte eine Politik der Unterstützung und des Schutzes der luxemburgischen Juden, stieß jedoch auf erhebliche Hindernisse durch die deutsche Besatzungsmacht und die restriktive Einwanderungspolitik anderer Länder. Die Bemühungen, jüdische Luxemburger zur Auswanderung zu bewegen, scheiterten oft an der Schließung von Grenzen und der Verweigerung von Visa, was zu tragischen Situationen wie dem Konvoi von Vilar Formoso führte. Letztendlich konnten nur wenige dem Verfolgungsapparat entkommen, während die Mehrheit deportiert wurde. Der Bericht hebt hervor, dass die luxemburgische Beteiligung an den Verfolgungen nicht nur auf Zwang beruhte, sondern auch auf einer bereits bestehenden "Judenfrage" und einer zunehmenden Akzeptanz rassistischer Ideologien im Land vor und während der Besatzung

Veränderung der öffentlichen Wahrnehmung und Reaktionen auf die Forschungen:

Als der Rapport im Februar 2015 rausgekommen ist waren keine heftigen Reaktionen Aufruhr, ab Herbst gab es mehr Aufregung. In der Rubrik Humanities Talk vom 6. März 2016, vom Radio 100,7 gab Vincent Artuso seine Meinung über den Grund der Aufregung.

Erstens, Leute haben reagiert, da nicht alle Elemente vom Mythos wiederzufinden waren. Manche Leute haben, dass als „Blasphemie“ angesehen. Zweitens hat Artuso gesagt, dass wenn man an den Mythos kratzen geht, geht man auch an der Selbstverständlichkeit des nationalen Daseins. Außerdem haben diese Reaktionen nicht nur mit dem Inhalt des Rapports zu tun, aber hauptsächlich mit seinen Auswirkungen. Das Rapport, der ein Auftrag des Staats und der Universität war, hatte große politische Auswirkungen: Erstens, das Staat hat sich offiziell an der jüdischen Bevölkerung entschuldigt, und zweitens, dass die geschichtliche Forschungslandschaft sich ändern würde. In Frankreich und Belgien wurden auch ähnliche Berichte gemacht, und da hat die Bevölkerung auch heftig reagiert, was heißt, dass diese Reaktionen nicht spezifisch luxemburgisch.

Im Zeithistorikerbeitrag des 5. Februar 2015 des Radio 100,7, behauptete Denis Scuto, dass der Mythos, in Luxemburg, lange weiter „gelebt“ hat, gegenüber andere Europäische Länder, dass er stark in der kollektiven Erinnerung geankert war oder sogar ist, obwohl es Fakten und Elemente gibt, die ihn widerlegen. Und sogar, dass der der gewagt hat in der Öffentlichkeit an den Mythos zu kratzen, wurde gekontert oder sogar attackiert. Als Beispiel, Marie-Paule Jungblut, eine luxemburgische Historikerin, wurde von einem alten Mann im Gesicht gespuckt.

Schlussfolgerung Geschichtsforschung und die öffentliche Wahrnehmung

Die Geschichtsforschung hat die öffentliche Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg grundlegend verändert. Sie hat einen langen dominierenden nationalen Mythos schrittweise dekonstruiert und durch ein differenzierteres, kritischeres Geschichtsbild ersetzt. Nach 1945 wollten die meisten Menschen in Deutschland ein geeintes Land, das im Widerstand steht. Aber Forschungen zeigen, dass das nicht die ganze Wahrheit ist.

Insbesondere seit den 1970er- und 1980er-Jahren wurde durch die Geschichtsforschung deutlich, dass die luxemburgische Gesellschaft während der Besatzungszeit keineswegs homogen handelte. Die Ergebnisse der historischen Forschung zeigen, dass es neben Widerstand auch Anpassung, Mitwirkung und Kollaboration gab. Diese Haltungen wurden von sozialen, politischen und individuellen Faktoren geprägt. Dies führte zu einem Verlust an Glaubwürdigkeit des Bildes eines einheitlichen nationalen Verhaltens.

Die Arbeit von Vincent Artuso legte den entscheidenden Wendepunkt dar. Seine Forschungen zur Kollaboration sowie zur „Judenfrage“ zeigten, dass luxemburgische Verwaltungsstrukturen aktiv an diskriminierenden Maßnahmen beteiligt waren und diese nicht ausschließlich unter deutschem Zwang umsetzten. Diese Erkenntnisse hatten direkte Auswirkungen auf die öffentliche Wahrnehmung: Sie zwangen Politik und Gesellschaft dazu, Verantwortung anzuerkennen und führten zu offiziellen

Entschuldigungen sowie zu einer Neubewertung der Rolle des Staates während der Besatzung.

Die teilweise heftigen gesellschaftlichen Reaktionen auf diese Forschungen verdeutlichen, dass die Geschichtswissenschaft die öffentliche Wahrnehmung nicht nur erweitert hat, sondern auch die Bevölkerung irritieren und verunsichern kann. Durch die Infragestellung etablierter Selbstbilder greift sie tief in das nationale Selbstverständnis ein. Genau darin liegt jedoch ihre zentrale Bedeutung.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Geschichtsforschung die öffentliche Wahrnehmung des Zweiten Weltkriegs in Luxemburg von einer vereinfachenden, mythischen Erinnerung hin zu einer kritisch-reflektierten Erinnerungskultur geführt hat. Sie hat das Schweigen über unbequeme Aspekte gebrochen, gesellschaftliche Debatten ausgelöst und damit einen entscheidenden Beitrag zur Weiterentwicklung des historischen Bewusstseins und der nationalen Identität geleistet.

Schlussfolgerung

In diesem Mémoire wurde der Frage nachgegangen, ob die luxemburgische Erinnerungskultur an den Zweiten Weltkrieg Bestand hat und wie sich diese im Spannungsfeld zwischen populärer Geschichtsvermittlung, wissenschaftlicher Forschung und öffentlicher Wahrnehmung entwickelt hat. Die Arbeit kommt nun zu dem Schluss, dass die Erinnerungskultur in Luxemburg zwar weiterhin präsent, stabil und gesellschaftlich tief verankert ist, ihr Bestand jedoch wesentlich auf einer selektiven, vereinfachten und teilweise idealisierten Deutung der Vergangenheit beruht.

Im ersten Teil wurde dargelegt, dass Museen, Denkmäler und Gedenktage als zentrale Erinnerungsorte fungieren und die historische Wahrnehmung maßgeblich prägen. Trotz diverser Vermittlungsansätze – von der stark moralischen Erzählweise des Musée National de la Résistance et des Droits Humains über die eher technik- und militärhistorisch geprägte Darstellung im Musée National d'Histoire Militaire bis hin zum vermittelnden Mittelweg des General-Patton-Museums – lassen sich wiederkehrende Narrative erkennen. Es sei darauf hingewiesen, dass insbesondere die starke Betonung des luxemburgischen Leidens, die Heroisierung der Resistenz sowie die Dankbarkeit gegenüber den westlichen Alliierten, insbesondere den Vereinigten Staaten, hervorzuheben sind. Aspekte wie Kollaboration, administrative Mitverantwortung oder individuelle Grauzonen werden entweder marginalisiert oder bleiben auf weniger zugängliche Ebenen der Geschichtsvermittlung beschränkt. Diese Tendenzen zeigen sich ebenfalls in der Betrachtung von Denkmälern und Gedenktagen. Denkmäler sind in der Regel von Würde, Dankbarkeit und Respekt geprägt und vermitteln klare Bewertungen von Helden- und Opferrollen. Gedenktage wie der nationale Gedenktag oder der Memorial Day sind Beispiele für eine besinnliche und konsensuale Form des Erinnerns, bei der kritische Auseinandersetzungen bewusst ausgeklammert bleiben. In diesem Kontext erfüllt die Erinnerungskultur vorrangig eine integrative und identitätsstiftende Funktion, während sie analytische und hinterfragende Aspekte in einem geringeren Maße aufweist. Die daraus folgende Konsequenz ist die Herausbildung eines kollektiven Geschichtsbildes, das Stabilität bietet, zugleich aber auch die Herausbildung von Diversität erschwert.

Der zweite Teil der Arbeit zeigte, dass dieses gefestigte Erinnerungsbild zunehmend von der Geschichtsforschung herausgefordert wurde. In den Jahrzehnten nach dem Krieg war die nationale Identität in hohem Maße von einem Gründungsmythos geprägt. Ab den 1970er Jahren setzte jedoch ein gradueller Wandel ein. Eine neue Generation von Historikern begann, die Besatzungszeit differenzierter zu untersuchen und bislang marginalisierte Themen wie Kollaboration, administrative Kontinuitäten und die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung stärker in den Fokus zu rücken. Ein Wendepunkt wurde insbesondere durch die Arbeiten Vincent Artusos erreicht, da diese nicht nur

wissenschaftlich fundierte Kritik am nationalen Mythos formulierten, sondern zugleich starke gesellschaftliche und politische Reaktionen auslösten.

Schlussendlich kann man sagen, dass die luxemburgische Erinnerungskultur an den Zweiten Weltkrieg Bestand hat, auch wenn sie sich verändert hat, und sich auch weiter verändern wird. Bedenken muss man jedoch, dass sie sich auf teils verzerrte Narrative beruht.